

Die purgierte Autobiographie Valentin Thalhofers (1825-1892)

Ein mentalitätsgeschichtlicher Beitrag zur Ultramontanisierung
des bayerischen Klerus und zur Tendenzkritik
für eine Geschichte der Münchener Theologischen Fakultät

von Klaus Unterburger

Der mit dem Begriff „Ultramontanismus“ verbundene Problembereich mag heute den Beigeschmack des Antiquierten, des vom Staub längst vergangener Kämpfe Bedeckten, bei sich führen.¹ Es lässt sich aber kaum leugnen, dass die mit dem Begriff gemeinte Realität in der Geschichte der Kirche tiefe und bis in die Gegenwart fortwirkende Spuren eingegraben hat. Deren Aufarbeitung bleibt weiterhin vielfach noch Desiderat, ebenso wie eine wirklich treffende begriffliche Bestimmung und Füllung des einst vor allem kämpferisch verwendeten Schlagwortes. Methodisch teilweise innovative sozialgeschichtliche Untersuchungen haben die Diskussion in den letzten Jahren immerhin wieder verstärkt angeregt.

Die Ultramontanen waren – rein geographisch gesehen – einst die Nationen jenseits der Alpen, welche, je nach Standpunkt also, sich südlich oder nördlich derselben befinden.² Seit Jansenismus und Aufklärung wird der Begriff „Ultramontanismus“ aber, nun inhaltlich gefüllt, zum Gegenbegriff gegen die reformorientierten, rationalen Strömungen (vorwiegend nördlich der Alpen). Vielfach ersetzt das Adjektiv nun den Begriff „jesuitisch“; besonders die starke, autoritative Bindung an das römische Papsttum, daneben eine reaktionäre Gegnerschaft zur Aufklärung soll durch dasselbe bezeichnet werden.³ So entwickelt sich der Ausdruck zu einem Kampf- und Schlagwort.⁴

Zwei Themenkomplexe standen in besonderem Maße im Mittelpunkt der Diskussion. Zum einen handelt es sich um die Frage, inwiefern der Ultra-

1 Vgl.: Christoph Weber, Ultramontanismus als katholischer Fundamentalismus, in: Wilfried Loth (Hrg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch der Moderne (= Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur Sozialgeschichte 3), Stuttgart-Berlin-Köln 1991, 20-45, hier 20 f.

2 Einen guten Überblick vom protestantischen Standpunkt aus gibt noch immer: [Karl] Benrath, Ultramontanismus, in: RE² XX (1908) 213-225, hier 215.

3 Vgl.: Otto Weiß, Der Ultramontanismus. Grundlagen – Vorgeschichte – Struktur, in: ZBLG 41 (1978) 821-877, hier 825.

4 Vgl.: Heribert Raab, Zur Geschichte und Bedeutung des Schlagwortes „ultramontan“ im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: HJ 81 (1962) 159-173.

montanismus in einer langen Traditionslinie mit dem mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Papalismus steht, wie er in den von der neuscholastischen Dogmatik zumeist als unfehlbar gewerteten Bullen „Unam Sanctam“ (1302) Bonifaz' VIII. und „Cum ex apostolatus officio“ (1559) Pauls IV. ausgedrückt ist.⁵ Besonders wichtig ist zum anderen die Frage, inwieweit die Katholische Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts selbst mit dem Ultramontanismus identisch zu setzen sei. Dabei scheint die Meinung, die Radikalen beider Seiten, also innerkirchlich die Ultramontanen selbst, außerhalb der Kirche deren liberale und protestantische Gegner hätten diese Identifikation vollzogen, nicht ganz korrekt zu sein⁶: In der theologischen und kirchenpolitischen Diskussion haben sich vor allem die Ultramontanen selbst mit der Kirche als solcher identifiziert.⁷ Eine solche Gleichsetzung ist aber nicht nur von all jenen Theologen abgelehnt worden, die der streng neuscholastischen Richtung gegenüber stehen; die Ablehnung dieser Identifikation ist insbesondere auch im protestantischen und altkatholischen Bereich durchaus üblich gewesen.⁸

Tatsächlich würde eine Gleichsetzung von Ultramontanismus und Kirche der komplexen kirchlichen Wirklichkeit nicht gerecht. Der Ultramontanismus ist zunächst vielmehr ein Reaktionssyndrom breiter kirchlicher bestimmter Bevölkerungsgruppen auf die seit der Aufklärung einsetzende Modernisierung und Rationalisierung, die bei immer breiteren gesellschaftlichen Schichten eine Entkirchlichung mit sich geführt hat; ein Syndrom somit, dass nicht die einzige Möglichkeit war und ist, wie Katholiken auf die Herausforderung der neuen Zeit reagieren konnten und können. Seinen

5 So diskutiert bei Benrath, Ultramontanismus (wie Anm. 2) 216 f.

6 Vgl.: Weiß, Ultramontanismus (wie Anm. 3) 825.

7 Vgl. etwa: Carl Eberle, Der Ultramontanismus in seinem wahren Sinne dargestellt, Feldkirch 1904, 3: „Ultramontanismus' ist nichts anders, als wahr und echt katholisch gesinnt sein und dementsprechend handeln“.

8 Vgl.: Graf Paul von Hoensbroech, Der Ultramontanismus in Deutschland. Vortrag gehalten auf der 9. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Darmstadt, Leipzig o.J. [= 1896]: „Die katholische Religion liegt im Banne des Ultramontanismus, aber sie ist nicht Ultramontanismus, und der Ultramontanismus ist nicht katholische Religion.“ (3) „Der Ultramontanismus ist ein politisch-weltliches System, das unter dem Schein von Religiosität und unter Verquickung mit Religion auf irdisch-weltliche Herrschaftsbestrebungen gerichtet ist“. (Ebd.). Vgl. auch: Carl Mirbt, Der Ultramontanismus im neunzehnten Jahrhundert (= Flugschriften des Evangelischen Bundes 204, XVII. Reihe 12), Leipzig 1902, bes. 14; Leopold Karl Goetz, Der Ultramontanismus als Weltanschauung auf Grund des Syllabus quellenmäßig dargestellt, Bonn 1905, 9 f.; seine Definition: „So können wir den Ultramontanismus charakterisieren als einen in seiner Zeit großartigen Versuch, die Kultur der bürgerlichen Gesellschaft nach den Idealen des römischen Klerikalismus um einige hundert Jahre zurückzuschrauben, die moderne Laienwelt in eine neue Art internationalen Kirchenstaats zu verwandeln. Es ist also keine religiöse Bewegung, sondern eine politische-kulturelle“. (Ebd. 46).

ersten Höhepunkt und seine charakteristisch verfestigte Ausbildung fand jener Komplex in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.⁹ Die Tradition einer liberal-katholischen Kirchengeschichtsschreibung hat deshalb sehr früh den Ultramontanismus ebenso als Massenphänomen wie als Ideologisierung gezeichnet. Ein Musterbeispiel ist der bedeutende erste Band der Geschichte des I. Vatikanischen Konzils des Altkatholiken und Döllingerschülers Johann Friedrich.¹⁰ Entscheidender Impuls ist für ihn das Herrschaftsstreben des Papsttums, das sich in neuer Zeit nur neuer Mittel bediene.¹¹ Ebenso wie für Friedrich ist für Ignaz von Döllinger¹² und Lord

-
- 9 Charakteristisch für den Ultramontanismus als Reaktionssyndrom ist somit die Abgrenzung nach außen (Antiliberalismus, auch Antisozialismus), die eine negative Sichtweise der – durch den immer schneller vor sich gehenden Wandel der menschlichen Produktivkräfte bedingten – Veränderung der Lebensverhältnisse und Mentalitäten impliziert. Die innere Kehrseite dieser Abgrenzung bildet eine zentralistisch-autoritative Uniformierung der innerkirchlichen Wirklichkeit. Von hier her drängt sich eine – erst zu leistende und differenziert zu führende – Diskussion der Beziehungen des Ultramontanismus mit den Faschismustheorien, etwa derjenigen des jungen Ernst Nolte, geradezu auf (Vgl. Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche. Action française, Italienischer Faschismus, Nationalsozialismus*. Neuausgabe 1984, ⁸1990).
- 10 Johannes Friedrich (1836-1917), Schüler Döllingers und Altkatholik, seit 1862 als Privatdozent und später Professor an der theologischen Fakultät tätig, wo er 1872 zum Ordinarius ernannt wurde, ohne freilich dort noch zu dozieren. 1882 in die philosophische Fakultät versetzt.
- 11 Johann Friedrich, *Geschichte des Vatikanischen Konzils. I*, Bonn 1877, 34-409. Zur scheinbaren Vereinbarkeit von Ultramontanismus und demokratischer Freiheit, von der etwa Lamennais träumte, heißt es dort: „Noch grösser war das Erstauen der Welt über die Kühnheit, mit welcher eine Anzahl Geistlicher und Laien plötzlich eine Versöhnung der Freiheit nach allen ihren Beziehungen nicht mit der Kirche, sondern mit dem Ultramontanismus predigte ... So war es begreiflich, dass man kein rechtes Zutrauen zu ihnen fassen konnte, indem es ihnen offenbar darum nur zu thun schien, die Freiheit dazu auszubeuten ... die Herrschaft Roms ... einzuführen und den Staat in mittelalterlicher Weise wieder dem Papst zu unterwerfen, wo es nur Freiheiten für Rom und seine Werkzeuge gab oder doch wenigstens nur eine solche Freiheit, welche die Inquisition frei liess.“ (86 f.).
- 12 Ignaz von Döllinger (1799-1890), seit 1826 Professor für Kirchengeschichte an der Universität München, entwickelte sich zum profiliertesten theologischen Gegner der Papstdogmen des Ersten Vatikanischen Konzils und wurde daraufhin exkommuniziert, ohne dass er sich in der Folge der Altkatholischen Kirche formell anschloss. – Schon früh (1865) definiert Döllinger den Ultramontanismus folgendermaßen: „Im Grunde ist es nicht schwer, genau anzugeben, worin sich der Ultramontane von dem Katholiken unterscheidet ... Die ultramontane Anschauung läßt sich in einem einzigen kurzen und klaren Satz zusammenfassen; aber aus diesem Satz entspinnt sich eine Lehre und Anschauung, welche nicht bloß Religion und Kirche, sondern auch Staat, Wissenschaft, Politik, Sitte und sociale Zustände, kurz das ganze geistige Leben der Menschen und wie der Völker in ihren Bereich zieht. Der Satz lautet: Der Papst ist die höchste, unfehlbare und darum auch einzige Autorität in allem, was Religion, Kirche, Sitte und Moral betrifft“. (Ignaz von Döllinger, *Die Speyerische Seminarfrage und der Syllabus*, in: Franz Heinrich Reusch [Hrg.], *Kleinere Schriften gedruckte und ungedruckte von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger*, Stuttgart 1890, 197-227, hier 226).

Acton¹³ die Vermischung von Religion und Sittlichkeit mit politischen Machtinteressen für den Ultramontanismus charakteristisch, damit aber auch das Unmoralische, da die Freiheit des Glaubensaktes Unterdrückende, desselben gegeben.¹⁴ Bei Franz Xaver Kraus¹⁵ wird der ultramontane politische Katholizismus scharf vom eigenen Ideal eines religiösen Katholizismus abgegrenzt.¹⁶ Mit der Bejahung eines demokratischen Deutschlands nach 1945 und dem Interesse an den Wurzeln der Unionsparteien als einer dem Katholizismus nahe stehenden, dabei aber zunehmend modernen und diese Entwicklung bejahenden gesellschaftlich-gestaltenden Kraft, sind etwa von Karl Buchheim hingegen die modernen Elemente des Ultramontanismus betont worden, jene Tendenzen, die der Demokratie scheinbar viel näher standen als der häufige Etatismus liberal-katholischer Theologen.¹⁷ Hingegen hat Hermann Josef Pottmeyer den

-
- 13 Lord John Emerich Dalberg Acton (1834-1902), englischer Historiker und Döllingerschüler, seit 1895 Professor für „modern history“ an der Universität in Cambridge, konnte sich trotz seiner Gegnerschaft gegen die Konzilsdefinitionen einer Exkommunikation entziehen.
- 14 Vgl. etwa: Brief Actons an Döllinger, um 1879/89, in: Ignaz von Döllinger – Lord Acton, Briefwechsel 1850-1890. Bearb. von Victor Conzemius. III, München 1971, 212 f.
- 15 Franz Xaver Kraus (1840-1901), Kirchenhistoriker, 1872 Professor für christliche Kunstgeschichte in Straßburg, 1878 für Kirchengeschichte in Freiburg.
- 16 Vgl. etwa: „Der Ultramontanismus ist keine Erfindung unseres Jahrhunderts. Er ist in seinen Keimen so alt wie das Christentum selbst. Freilich, es gibt Leute, welche ihn mit dem Katholizismus identisch setzen; ich werde mich nicht so tief bücken, um mit diesem Standpunkt verhandeln. Der Ultramontanismus ist jene Gesinnung, die es nie verstehen kann, daß das Reich Christi nicht von dieser Welt ist; die, obgleich von dem Stifter der christlichen Religion mit seinem ‚retro Satana‘ zurückgewiesen, sich immer und immer wieder an dieselbe heranschleicht.“ (Franz Xaver Kraus, Felix Dupanloup, in: Christoph Weber [Hrg.], Liberaler Katholizismus. Biographische und kirchenhistorische Essays von Franz Xaver Kraus, Tübingen 1983, 118-158, hier 145). Eine klassische, noch mehr differenzierende, Definition Kraus' findet sich auch in den von ihm herausgearbeiteten fünf Merkmalen aus seinem zweiten Spektatorbrief. Diese Merkmale finden sich zitiert in: Ernst Hauviller, Franz Xaver Kraus. Ein Lebensbild aus der Zeit des Reformkatholizismus, München 21905, 100.
- 17 Karl Buchheim, Ultramontanismus und Demokratie. Der Weg der deutschen Katholiken im 19. Jahrhundert, München 1963. Vgl. dort etwa: „Es ist zweifellos, daß hier ein Freiheitskampf der Kirche begann, und auch ein Kampf für die Freiheit des einzelnen katholischen Gewissens, das ohne den Rückhalt an der Weltkirche im Zeitalter der schrankenlosen Nationalstaatlichkeit ... in Gefahr war, den Omnipotenzansprüchen des Staats- und Nationalgedankens zu erliegen.“ (14); „Kraus fühlte sich abgestoßen von der ganzen katholischen Bewegung und machte sich ein Zerrbild von allem ‚Ultramontanismus‘, weil er ihn für eine Angelegenheit primitiver Köpfe hielt. Der empfindsame Ästhet, der bei alledem mit oft skrupulöser Frömmigkeit an der Kirche festhielt, wollte nur einen idealen ‚religiösen Katholizismus‘ gelten lassen und warf den Ultramontanen vor, sie machten aus der Kirche ein politische Partei. Damit war er natürlich ganz der Mann aller staatskirchlichen Politiker.“ (437 f.); „Der ‚Ultramontanismus‘ war als solcher schon nichts anderes als eine Form der christlichen Demokratie.“ (517).

Einfluss des antirevolutionären Autoritarismus und Souveränitätsdenkens auf die ultramontane Doktrin nachgewiesen.¹⁸

Neben der Untersuchung des kirchenpolitischen und theologiegeschichtlichen Aspektes erlaubt seit einigen Jahren auch das Anwenden sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Methoden, über andere Gesichtspunkte des Phänomens präzisere Auskunft zu erlangen. Der Mittelpunkt solcher interpretatorischen Ansätze liegt zweifelsohne im Begriff des „Milieus“. Dieses ist einerseits durch gemeinsame, festverankerte Überzeugungen und Einstellungen, die bewusst oder unbewusst sein können, bestimmt. Solche „Mentalitäten“ unterscheiden sich von Ideen, Philosophien oder Ideologien dadurch, dass sie wirklich die Lebenswelt bestimmen, also nicht etwa nur elitäre Theorien sind. Andererseits integriert der Milieubegriff aber auch die sozialhistorische Frage nach dem Zusammenhang von gesellschaftlichen Gruppen, fragt also nach der gesellschaftlich-sozialen Gestaltungskraft jener festverankerten Mentalitäten.¹⁹ Der ultramontane Katholizismus im Kaiserreich gilt dabei im Gegensatz zum sehr viel stärker divergierenden und weniger integrativen Protestantismus schon länger als besonders dankbares Anwendungsfeld des Milieubegriffs.²⁰ So konnte etwa die integrierende Funktion von Kultformen, etwa der Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu, für die ultramontane Milieubildung nachgewiesen werden. Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess, der in breiten Schichten der Bevölkerung einen dem Wandel der Vergesellschaftungsformen entsprechenden Wertewandel hervorgerufen hat, konnte hier als sündhaft interpretiert und nicht zuletzt durch den Appell der dafür zu leistenden Sühne vom antimodernen katholischen Milieu kompensiert und integriert werden.²¹ Dem engen integrativen Zusammenschluss nach innen entspricht dabei die scharfe Abgrenzung nach außen. Der Aufbau bestimmter Feindbilder, etwa gegen Kapitalismus und Liberalismus, Protestantismus und Rationalismus konnte dabei an bestimmten Gruppen personalisiert werden, so etwa (neben den Protestanten) an den Frei-

18 Vgl.: Hermann Josef Pottmeyer, Unfehlbarkeit und Souveränität. Die päpstliche Unfehlbarkeit im System der ultramontanen Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts (= Tübinger Theologische Studien 5), Mainz 1975.

19 Vgl.: Olaf Blaschke – Franz-Michael Kuhleemann, Religion in Geschichte und Gesellschaft. Sozialhistorische Perspektiven für die vergleichende Erforschung religiöser Mentalitäten und Milieus, in: Dies. (Hrsg.), Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen (= Religiöse Kulturen der Moderne 2), Güterlog 1996, 7-56.

20 Vgl.: Ebd. 34.

21 Vgl.: Norbert Busch, Katholische Frömmigkeit und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, Gütersloh 1997.

mauern und den Juden.²² Der Druck der Liberalen und des autoritären Staates während des Kulturkampfes bewirkte nur noch eine Festigung der Milieustrukturen, was sich etwa in der Entwicklung der Stimmzahl für das katholische Zentrum niederschlägt. Der innere Zusammenhalt wird dabei durch den Aufbau eines Vereinssystemes, vor allem aber durch den Einsatz moderner Massenkommunikationsmittel garantiert. Entscheidend für die Steuerung – so konnte gezeigt werden – war der streng hierarchisch autoritär geführte Klerus. Doch auch die Sozialgeschichte des Klerus zeigt, wie sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch dieser immer weniger aus bürgerlich-aufsteigenden Schichten rekrutierte, vielmehr aus jenem durch die Modernisierung benachteiligten und so darunter leidenden ländlichen und kleinbürgerlichen Milieu sich speiste, für das er dann um so stabilisierender wirkte.²³

Nur in seltenen Fällen kommt die sozialhistorische Methode hier wirklich zu völlig neuen Ergebnissen und Zusammenhängen. Ihr Vorteil besteht jedoch darin, dass gerade mit Hilfe statistischer Mittel Mentalitäten als tatsächlich die Lebenswelt breiter katholischer Schichten prägend nachgewiesen werden. Gewinn wird man aus ihr aber letztlich nur ziehen können, wenn sie mit anderen („traditionelleren“) historischen Arbeitsweisen kombiniert wird:

Zu bedenken ist hier, dass ein statistisch erfassbares Frageraster oft sehr generell und allgemein ist. Trotz präntendierter und oft voreilig behaupteter Eindeutigkeit sind die Resultate oft mehrdeutig und unterschiedlich interpretierbar, wie ja überhaupt Fragestellung und interpretatorische Leitlinien nicht statistisch gewonnen werden. Sowohl der Fragehorizont als auch die Konstruktion von Zusammenhängen implizieren so immer ein hohes Maß von Subjektivität, werden sie nicht mit anderen Formen und Methoden der Geschichtswissenschaft verbunden.

Das Thema der folgenden Untersuchung ist die Autobiographie des bedeutenden Liturgiewissenschaftlers und langjährigen Direktors des Herzoglichen Georgianums in München, nachmaligen Domdekans und

22 Vgl. dazu das umstrittene, in manchen Behauptungen wohl auch zu weit gehende Buch: Olaf Blaschke, *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122), Göttingen 1997.

23 Vgl.: Irmtraut Götz von Olenhusen, *Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 106), Göttingen 1994; Werner K. Blessing, *Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 51), Göttingen 1982.

Dompropstes zu Eichstätt, Valentin Thalhofer.²⁴ In dessen Auftrag wurde sie von seinem Schüler und Nachfolger im Münchener Direktoren- und Professorenamt, Andreas Schmid, in veränderter (zensierter) Form der Öffentlichkeit übergeben.²⁵ Das Original befindet sich noch in Thalhofers Nachlass im Georgianumsarchiv. Schmid hat es warnend mit folgender Überschrift versehen: „Dieses ‚curriculum vitae‘ ist nicht in vorliegender Form für die Öffentlichkeit berechnet, sondern sollte nur mir die Anfertigung einer Lebensbeschreibung erleichtern. Wie Dr. Thalhofer für Reithmayr²⁶ eine Biographie verfasste, so sollte ich ihm ein Denkmal setzen. In den letzten Jahren tritt ein etwas gereizter, krankhafter Ton hervor, welcher erklärlich ist, wenn man die Gemütszustände des Verstorbenen kannte. München, 10. April 1892 Dr. A[ndreas]. Schmid²⁷ Direktor“.²⁸

Tatsächlich erschien im Jahr nach Thalhofers Tod auf der Grundlage von dessen autobiographischen Aufzeichnungen aus der Hand Schmidts ein solches Lebensbild, wohl entsprechend eines vom Verstorbenen erteilten Auftrags. Thalhofer hatte selber im Jahre 1873 für seinen ehemaligen Lehrer und späteren Kollegen Franz Xaver Reithmayr bei der posthumen Herausgabe von dessen „Lehrbuch der biblischen Hermeneutik“ eine „Lebensskizze des Verfassers“ entworfen.²⁹ Andreas Schmid war seinem Lehrer engstens verbunden und verdankte vor allen ihm seinen Lehrstuhl. Beide repräsentieren die nach dem I. Vatikanum über Jahrzehnte hin dominierende konservativ-ultramontane Majorität der Münchener Theologischen Fakultät. Bereits im Vorfeld des Konzils war Valentin Thalhofer mit

24 Valentin Thalhofer (1825-1891), studierte Theologie in München, 1848-1850 Präfekt im Dillinger Priesterseminar, 1850-1862 dort Lyzealprofessor, 1863-1876 Professor für Pastoraltheologie, Homiletik, Liturgik und Katechetik an der Universität München, wo er zugleich Direktor der Herzoglichen Georgianums war, 1876 in Eichstätt Domdekan, 1889 Dompropst. Mit Ferdinand Probst ist Thalhofer wohl der bedeutendste Liturgiewissenschaftler des 19. Jahrhunderts.

25 Andreas Schmid, Valentin Thalhofer. Dompropst in Eichstätt, Kempten 1892.

26 Franz Xaver Reithmayr (1809-1872), seit 1841 Professor an der Universität München für neutestamentliche Exegese.

27 Andreas Schmid (1840-1911), nach seiner Priesterweihe 1863 wurde er 1865 Subregens im Georgianum, 1877-1909 Nachfolger Thalhofers als Direktor der Georgianums und auf dessen Professur.

28 Andreas Schmid in: Valentin Thalhofer, Curriculum vitae meae (Archiv des Herzoglichen Georgianums. NL Thalhofer 199/2), Rückseite des Titelblattes. – Herrn Direktor Professor Dr. Reiner Kaczynski sei für das wiederholte großzügige Entgegenkommen bei der Benützung von Archiv und Bibliothek des Georgianums herzlich gedankt.

29 Valentin Thalhofer, Lebensskizze des Verfassers, in: Franz Xaver Reithmayr, Lehrbuch der biblischen Hermeneutik. Aus dessen hinterlassenen Handschriften mit Ergänzungen und einer Lebensskizze des Verfassers herausgegeben, Kempten 1874, V-XLVII.

Alois Schmid³⁰, dem Bruder seines damaligen Subregens Andreas Schmid, Mitverfasser des so genannten „Minoritätvotums“ auf die Anfrage des Bayerischen Kultusministeriums an die Theologische Fakultät über die Konsequenzen einer möglichen konziliaren Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit. In dieser Stellungnahme vertraten beide gegen alle anderen Fakultätsmitglieder und insbesondere gegen Ignaz von Döllinger die Ungefährlichkeit einer künftigen Dogmatisierung der Infallibilitätslehre für den Staat und dessen Verhältnis zur Kirche.³¹ Mit der Exkommunikation Döllingers und seines Schülers Johann Friedrich und dem Tod anderer bisheriger Kollegen gelang es ihnen, die Fakultät auf einen kirchlich-konservativen, auf strenge Distanz zu Döllinger gehenden Kurs zu bringen. Die Brüder Alois und Andreas Schmid bestimmten als Mitglieder der konservativen Majorität in der Folgezeit bis über die Jahrhundertwende hinaus die Ausrichtung der Münchener Theologischen Fakultät in hohem Maße.³²

Andreas Schmid war über 30 Jahre Direktor eines Priesterseminars. Die Leser einer Autobiographie Thalhofers werden somit vor allem unter den Alumnen oder ehemaligen Alumnen, also Klerikern zu suchen sein. Als Direktor ist er aber zugleich auf eine im Vergleich mit anderen Professoren besonders intensive Weise als Multiplikator für Mentalitäten anzusehen, die von ihm auf den auszubildenden katholischen Klerus ausgestrahlt haben, – auch wenn natürlich bereits damals kritische Distanz zum Direktor unter den Alumnen möglich war.³³ An dem konkreten Beispiel der Veränderungen (Weglassungen und Hinzufügungen) kann also gezeigt werden, welche Mentalitäten er bei der Erziehung des bayerischen Klerus für geeignet oder ungeeignet gehalten hat, eine vergleichende Bezugnahme, die bei gewöhnlichen Schriftstücken meist nicht möglich ist. Schmid ist natürlich zunächst ein Individuum, dem als solchem keine Repräsentativität zukommen muss. Entscheidend ist aber, dass die bayerischen Bischöfe ihm Hunderte ihrer Seminaristen über 32 Jahre hinweg anvertraut haben. Der überdiözesane

30 Alois Schmid (1825-1910), 1852 Lyzealprofessor für Philosophie in Dillingen, 1866-1903 Professor für Dogmatik (-1895) und Apologetik in München.

31 Zu den beiden Gutachten vgl.: Franz Xaver Bischof, *Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799-1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie* (= Münchener Kirchenhistorische Studien 9), Stuttgart-Berlin-Köln 1997, 174-184 (mit Angabe der Fundstellen).

32 Die Fakultätsverhältnisse sind ausführlich dargestellt in der Arbeit: Klaus Unterburger, *Kirchen- und Dogmengeschichte an der Universität München zwischen Erstem Vatikanum und Modernismuskrise* (in Vorb.).

33 Vgl. etwa den Kreis um den Kreis um Joseph Bernhart und Peter Dörfler unter den Alumnen um die Jahrhundertwende im *Georgianum*. (Joseph Bernhart, *Erinnerungen 1881-1930*. Hrg. von Manfred Weitlauff. I, Weissenhorn 1992, v.a. 201-226.

Charakter des Georgianums bedingt ja notwendig ein Vertrauensverhältnis zu viel mehr Bischöfen als bei der Führung eines Diözesanseminars. Schmid war so mit seinem konservativen Kurs gegen alle Nähe zu altkatholisierenden Tendenzen, derentwegen einige Bischöfe ja vorübergehend ihre Alumnen aus dem Georgianum abgezogen hatten³⁴, Verbindungsmann zur Hierarchie. Zugleich konnte ein solches Amt aber doch (bei allem Konservativismus) wohl nur ein Mann mit einer gewissen Mäßigung ausüben, der ja zugleich Mitglied einer traditionsreichen staatlichen theologischen Fakultät war und als Vorstand des Georgianums einer unter staatlicher Autorität stehende Stiftung vorstand.

Ein anderer Umstand verleiht den Veränderungen an der Thalhoferschen Autobiographie vielleicht noch eine größere Bedeutung: Mit seinem Ausscheiden vom Direktorenamt, 20 Jahre nach dem Tode seines Vorgängers, und der Anfertigung von dessen Lebensskizze, fügt Schmid seiner ersten Vorbemerkung noch eine weitere bei:

„Ich wünsche nicht, daß jemals mehr veröffentlicht werde als ich 1892 gethan, weil Niemand mehr für jene Zeit des Culturkampfes bei bestem Willen das richtige Verständniß haben kann. Schon jetzt nach 20 Jahren fehlt es der jüngeren Generation.

Es würde nur ein falsches Bild entstehen. Schmid“.³⁵

Erst die quellenkritische Analyse kann zeigen, ob wirklich die Problematik des Kulturkampfes oder andere Gründe ihm zu einer solchen Bemerkung (und implizierten Sorge) Anlass gaben.

Diese Sachlage ist nun aber auch beinahe für das gesamte Quellenmaterial für eine künftige Geschichte der Theologischen Fakultät³⁶ im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts charakteristisch. Mit dem Rückzug Döllingers und Friedrichs aus den Fakultätsgeschäften ist die Quellenlage für eine Fakultätsgeschichte nämlich weitgehend durch die Sichtweise der Majorität um die Brüder Schmid geprägt. Auf weite Strecken war lediglich der Kanonist

34 Vgl.: Andreas Schmid, Geschichte des Georgianums in München. Festschrift zum 400jährigen Jubiläum, Regensburg 1894, 310-322.

35 Andreas Schmid in: Thalhof, Curriculum (wie Anm. 28), Rückseite des Titelblattes.

36 Eine solche ist immer noch ein Desiderat; bisher liegen vor allem Monographien über herausragende Einzelpersonlichkeiten vor. Eine Fakultätsgeschichte dürfte jedenfalls nicht die strukturellen und fakultätspolitischen Entwicklungen einerseits, die Biographie und die literarische Produktion ihrer Mitglieder andererseits jeweils isoliert und miteinander unverbunden darstellen. Das eine ergäbe nur ein in theologischer Hinsicht bedeutungsloses Bündnis- und Intriguenspiel, das andere eine rein ideengeschichtliche, historisch unzulängliche Werkinterpretation. Vielmehr wären beide aus der einheitlichen Perspektive eines geistigen Ringens und Auseinandersetzens um die wissenschaftlichen und geistigen Fragen der Zeit und so als aufeinander bezogen zu analysieren und darzustellen.

Isidor Silbernagl (1831-1904)³⁷ Opponent dieser Richtung, vor allem aber Gegner von Valentin Thalhoffer und Alois und Andreas Schmid. Sein für die Verhältnisse und die Tendenzen innerhalb der Fakultät durchaus Quellenwert besitzendes, aus mit kritischen Invektiven gegen Kollegen gespickten Vorlesungen³⁸ entstandenes Werk über „die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert“³⁹ behandelt die Münchener Fakultät aber nur bis in die Wirren um das Konzil hinein.

Dass die Verhältnisse auch in späterer Zeit alles andere als spannungsfrei waren, lassen die Dekanatsakten aber doch öfters noch durchblicken. Ein markantes Beispiel sei als Beleg angeführt. Silbernagl hatte als Ersatz für Döllinger 1872 auch die Kirchengeschichte als Nominalfach übernommen, da das Ministerium Lutz⁴⁰ keiner völligen Neubesetzung zustimmte. Als aktenführender Dekan fügte Thalhoffer der Zusage Silbernagls nun aber hinzu, dieser habe in der Fakultätssitzung „zum 2. und 3. Mal erklärt, er werde“ die Kirchengeschichtsprüfung „in günstigeren Zeiten – bereitwillig wieder abtreten, wenn ein eigener Ordinarius für sie durchzusetzen sei.“⁴¹ 1874/75 fügte Silbernagl, nun selbst Dekan, dem mit Bleistift zwei Fragezeichen hinzu. Als wiederum 1876 Thalhoffer das Dekanat führte, schrieb er folgende Bemerkung an den Rand des Protokolls: „Die beiden Fragezeichen mit Bleistift hat H[err]. Prof[essor]. Silbernagl während seiner Decanatsführung 1874/75 in das Protokoll gesetzt und ich habe sie wieder rausgestrichen, weil die Angabe des Protokolls richtig ist“.⁴² Nach dem Weggang Thalhoffers war im Studienjahr 1878/79 Silbernagl erneut Dekan und replizierte wiederum mit einer Randglosse: „Diese Behauptung Thalhoffers ist ... arrogant, da das Protokoll ganz nach seinem Belieben abgefaßt ist und der Unterzeichnete dasselbe nie unterschrieben haben würde, wenn die Unterzeichnung der Protokolle schon damals eingeführt worden wäre, wie es Thalhoffer gleich bei der Dekanatsitzung des Unterzeichneten wohlweislich beantragte. Jeder Unbefangene, der diese ein-

37 Isidor Silbernagl (1831-1904), seit 1863 a.o., seit 1870 o. Professor für Kirchenrecht an der Universität München, erhielt zwischen 1872 und 1886 auch die Kirchengeschichte als Nominalfach.

38 Vgl.: Bernhart, Erinnerungen (wie Anm. 33) 146.

39 Isidor Silbernagl, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert, Landshut 1901.

40 Johann Freiherr von Lutz (1826-1890), 1867-1871 bayerischer Justizminister, 1869-1890 Kultusminister, seit 1880 Vorsitzender des Ministerrates, weltanschaulich liberal gesinnt begünstigte er die Gegner der Papstdogmen des Vatikanischen Konzils.

41 Protokoll der Fakultätssitzung vom 30. Mai 1872, Universitätsarchiv München K-I-57 (1871/72).

42 Ebd.

seitigen Protokolle Thalhofers liest, wird sehen, dass dieselben vor Lob-
sudelei auf seine Person überströmen.“⁴³

Diese Auseinandersetzungen deuten das quellenkritische Problem nur
an. Von Andreas Schmid stammt nämlich nicht nur die Lebensbeschrei-
bung Thalhofers, sondern auch diejenigen seines Bruders Alois⁴⁴ und die-
jenige des Dogmen- und Philosophiehistorikers Joseph Bach (1833-1901).⁴⁵
Die zum 400. Stiftungsfest erschienene Georgianumsgeschichte hat ihn
zum Verfasser und er hat die Dekanatsakten der Theologischen Fakultät
geordnet. Auch die Bibliothek des Georgianums⁴⁶, vor allem aber dessen
Archiv⁴⁷, ist unter seiner Regie registriert und gesichtet worden. Auf dessen
Wunsch hin hat er den Nachlass seines Bruders vernichtet.⁴⁸ Aufgrund der
geschilderten Majoritätsverhältnisse innerhalb der Fakultät finden sich auf
längere Zeit hin auch wenig Quellen mit gegensätzlicher Tendenz, vielmehr
stammen sie, wie etwa die von Georg Denzler edierten Aufzeichnungen
Valentin Thalhofers über sein Verhältnis zur Theologischen Fakultät⁴⁹,
welche die Dekanatsakten teilweise ergänzen, zumeist aus derselben
Majoritätsgruppe. Sind aber umgekehrt bestimmte Interna einer Fakultät
oft nur deren Mitgliedern bekannt, so stellt sich die Frage der Quel-
lenkritik. Eine solche hat in unserem Fall als innere (inhaltliche) Kritik
anzusetzen und vor allem die Tendenz, die Berichtabsicht des Autors, zu
eruiieren um das zu erwartende Akzentuieren, Verschweigen und Ideali-
sieren richtiger einschätzen zu können. Als Glücksfall kann es somit
angesehen werden, dass im Falle von Thalhofers autobiographischen Auf-
zeichnungen dessen von Andreas Schmid entworfenes Lebensbild mit dem
Original als seiner Hauptinformationsquelle verglichen werden kann. So
lassen sich hier für den 32 Jahre an der Fakultät lehrenden und gleichzeitig

43 Ebd.

44 Andreas Schmid, Geheimrat Dr. Alois Ritter v. Schmid. Sein Leben und seine Schriften. Ein Beitrag zur zeitgenössischen Philosophie und Theologie, Regensburg 1911.

45 Andreas Schmid, Lebens-Bild des Hochwürdigten Herrn Dr. Joseph Bach, päpstlicher Hausprälat. k. Universitätsprofessor, Kempten 1902.

46 Vgl.: Johannes Zellinger, Andreas Schmid. Eine Lebensskizze, Kempten-München 1912, 30-32.

47 Schmid, Geschichte (wie Anm. 34) 360.

48 Vgl.: Schmid, Geheimrat Dr. Alois Ritter v. Schmid (wie Anm. 44) VII: „Der schriftliche Nachlaß mußte nach dem Willen des Verstorbenen vernichtet werden; aus der großen Anzahl der gedruckten und in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen wurden einzelne Artikel ausgewählt, um einen noch nicht verwelkten, selbstgepfückten Blumenstrauß aus Edelweiß und Alpenrosen auf dem Grabeshügel niederzulegen.“

49 Georg Denzler, Professor Valentin Thalhofer und die Theologische Fakultät der Universität München 1863-1876. Ein Beitrag zur Geschichte des I. Vatikanischen Konzils: Fakten-Akten, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 32 (1979) 33-84.

als Georgianumsdirektor wirkenden Schmid, der in seiner Denkweise zudem eben als Repräsentant von deren konservativer Majorität gelten kann, überhaupt jene Absichten und Tendenzen herausarbeiten, die auch jene von ihm verfassten oder bearbeiteten Quellen bestimmen dürften, bei denen uns ein solcher direkter Vergleich unmöglich ist. Es ist klar, dass die kritische Untersuchung des Aussagewertes des Quellenmaterials auch Konsequenzen für die inhaltliche Ausfüllung einer Geschichte der Fakultät mit sich bringt.

Bereits auf den ersten Blick fällt die unterschiedliche Gewichtung des Umfangs ins Auge, mit der im Original beziehungsweise in der Version Schmid die einzelnen Lebensabschnitte Thalhofers behandelt werden. Zieht man das Vorwort und die Schilderung von letzter Krankheit und Tod Thalhofers in der Lebensskizze ab, da beide im Original naturgemäß keine Entsprechung haben können, so stehen 56 Seiten bei Schmid 20 engbeschriebenen Manuskriptseiten Thalhofers gegenüber. Bei Thalhofer entfallen auf seine Jugend und seine Dillinger Periode nicht einmal eine Seite (ca. 3%), auf seine Münchener Zeit 7 Seiten (35%), der restliche Hauptteil von über 12 Seiten (62%) des Manuskripts behandelt dann autobiographisch die Eichstätter Periode. Dagegen umfassen in der gedruckten Lebensskizze die Ausbildungszeit und die Dillinger Jahre 24 Seiten (42,9%), die Münchener Jahre 20 (35,7%) und die Eichstätter 12 Seiten (21,4%). Schmid, der selber in München und Dillingen tätig gewesen ist, legt also seinen Hauptakzent vor allem auf den jungen Thalhofer. Die für das autobiographische Material im Mittelpunkt stehenden Eichstätter Jahre werden hingegen im Vergleich zum Original eher marginalisiert.

Inhaltlich sind vor allem jene Einstellungen und Verhaltensweisen getilgt worden, die in irgendeiner Form nach Autoritätskritik, selbstbewusstem Einschätzen der eigenen Stärke und nach Ehrgeiz anstatt Demut aussehen können. Bei der Schilderung seiner Dillinger Lehrer hatte Thalhofer jeweils ein Prädikat der Beurteilung beigegeben, so steht bei Pollak⁵⁰ das Epitheton „ausgezeichnet“⁵¹. Dagegen liest man hinter dem Namen Schrott⁵² „befriedigt nicht“⁵³, hinter Beckers⁵⁴ „nicht sehr befriedigend, übrigens gegen

50 Franz Xaver Pollak, 1853-1876 Rektor des Lyzeums, Lyzealprofessor für Naturgeschichte und Physik.

51 Curriculum (wie Anm. 28) 1a.

52 Anton Angelus Schrott, 1832-1849 Rektor des Lyzeums und Professor für Geschichte und Philologie.

53 Curriculum (wie Anm. 28) 1a.

54 Hubert Beckers, 1832-1847 Lyzealprofessor für Philosophie.

mich persönlich sehr wohlwollend, gab mir Literatur“.⁵⁵ Eine hier ausgedrückte kritische Einstellung gegen die Autorität des Lehrers hätte für Schmid wohl ein schlechtes Beispiel für seine Alumnen abgeben können, weshalb er die Bewertungen getilgt hat. Nach seinem Wechsel als Student an die Universität München berichtet Thalhofer auch von seiner Doktorpromotion. Bei dem Bericht über den Verlauf der Disputation verschweigt Schmid folgenden Satz: „Sehr disputierte Stadlbaur⁵⁶, dessen Dogmatik ich nie recht goutieren konnte u[nd]. dem ich daher auch im Hörsaal oftmals in Disputationi opponiert hatte.“⁵⁷ Stadlbaur galt als Güntherianer⁵⁸; er war zudem Verfasser des einstimmigen Gutachtens der Münchener Fakultät, in welchem diese die „Unbefleckte Empfängnis Mariens“ wegen ihrer mangelnden Verankerung in der Tradition als nicht dogmatisierbar begutachtete.⁵⁹ Thalhofer scheint hier gerade vor dem Hintergrund seiner späteren Gegnerschaft gegen Döllinger seine eigene Orthodoxie schon als junger Münchener Promovent betonen zu wollen. Der Gedanke, ein Student könne im Kolleg gegen seinen Lehrer opponieren, scheint Schmid aber kein erstrebenswertes und nachahmenswertes Beispiel gewesen zu sein, weshalb die Episode unter den Tisch fiel.

Viel später als Domdekan in Eichstätt war Thalhofer mit der Restauration, also der neugotischen Umgestaltung des Domes betraut. Als er „nach Eichstätt kam, konnte [er] anfänglich in dem schauerlich öden Dom fast

55 Curriculum (wie Anm. 28) 1a.

56 Maximilian Stadlbauer (1808-1866), 1834 Lyzealprofessor für Moraltheologie in Freising, 1841 an der Universität München, seit 1848 für das Fach Dogmatik.

57 Curriculum (wie Anm. 28) 1b.

58 Vgl.: „Durch dessen Philosophie aber nicht ganz befriedigt, wandte er sich mehr Günther zu, ohne aber zu dessen unbedingten Anhängern zu zählen.“ (Alois Knöpfler, Stadlbauer, Dr. Max von, in: ADB 35 (1893) 378-380, hier 379); „Gut sind auf Günther zu sprechen: de Lasaulx und Reithmayr; am meisten soll Stadlbauer sich mit seiner Philosophie beschäftigen“ (Matthias Arnoldi an Knoodt, 29. März 1845, zitiert in: Johann Friedrich, Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses. II, München 1899, 172); vgl. auch: Joseph Hubert Reinkens an seinen Bruder Wilhelm, 30. Juli 1849, in: Joseph Hubert Reinkens, Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840-1873). Eine Quellenpublikation zum rheinischen und schlesischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Altkatholischen Bewegung. I (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 10/I), 206-210, hier 207.

59 Vgl.: Manfred Weitlauff, Die Dogmatisierung der Immaculata Conceptio (1854) und die Stellungnahme der Münchener Theologischen Fakultät, in: Konzil und Papst. Historische Beiträge zur Frage der höchsten Gewalt in der Kirche. Festgabe für Hermann Tüchle. Hrg. von Georg Schwaiger, München-Paderborn-Wien 1975, 433-501; Siegfried Gruber, Mariologie und katholisches Selbstbewusstsein. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Dogmas von 1854 in Deutschland (= Beiträge zur neueren Geschichte der katholischen Theologie 12), Essen 1970.

nicht beten; [er] mußte sich die Augen zuhalten“.⁶⁰ In Schmid's gedruckter Version fehlt nicht nur das Desinteresse des Domkapitels⁶¹, sondern vor allem sein Selbstbewusstsein um die eigenen Verdienste: „Wenn ich in Eichstätt mir irgend welche Verdienste vor Gott erworben habe, so muß es durch die Bethätigung für die Domrestauration, sodann durch meine Lehrtätigkeit u[nd]. durch die Bearbeitung des Diöcesanrituale geschehen sein“.⁶²

Natürlich wird in Schmid's gedrucktem Werk auch manche kritische Äußerung über andere Personen, die ohnehin ja noch teilweise am Leben waren, weggelassen.⁶³ Dass Thalhofers von seiner Präfektentätigkeit in Dillingen auf eine Professur in München angeblich nur wechselte, weil der Dillinger Rektor Pleitner⁶⁴ ihn „aus [s]einer freund[lichen]. Wohnung im Jesuitencollegium zu vertreiben attendiert hätte“⁶⁵, wird verschwiegen. Es fällt jedoch auf, dass insbesondere zwei Themenkomplexe einen wesentlichen „Harmonisierungsschub“ erfahren: Die theologischen und personellen Spannungen an der Münchener Universität und Thalhofers Verhältnis zur bayerischen Regierung, insbesondere zum Ministerium Lutz.

Bekanntlich war es bereits in den sechziger Jahren zu Unstimmigkeiten in der Fakultät einerseits, zur vorwiegend liberalen philosophischen Fakultät und zum Senat andererseits gekommen. Die von Thalhofers angedeuteten Anlässe des Streits, so die Affäre „wegen des famosen Dr. Pichler“⁶⁶, oder die Auseinandersetzung um eine akademische Feier zur Seligsprechung des einst in Ingolstadt lehrenden Jesuiten Petrus Canisius übergeht Schmid.⁶⁷

60 Curriculum (wie Anm. 28) 7a.

61 Auch die Verdienste eines „edlen Beamte[n]“, des „Bezirksamtman[n] Zanctzer“ fehlen. (Ebd.).

62 Ebd. 7b.

63 So etwa über seinen Arzt, der ihm wegen seiner Depressivität zu viel Brom verschrieben habe, so dass zwar die Beschwerden verschwanden, er aber „in kurzer Zeit halb od. ganz stupid geworden“ wäre. (Curriculum 8a).

64 Karl Pleitner, 1854-1880 Gymnasialrektor in Dillingen.

65 Curriculum (wie Anm. 28) 2a.

66 Ebd. Alois Pichler (1833-1874), 1862 Privatdozent in München und Schüler Döllingers, 1869 Bibliothekar in St. Petersburg, Gegner der Papstdogmen des Vatikanischen Konzils, wurde wegen Bücherdiebstahls 1871-1874 nach Sibirien verbannt.

67 Vgl.: „Ich hatte, da Döllinger u[nd]. Stadlbauer aus elenden Motiven die Abhaltung einer Feier seitens der Universität u[nd]. resp[ektive]. Facultät verhindert hatten, eine öffentliche Canisiusfeier vom Georgianum aus in d[er]. Ludwigskirche veranstaltet ... zu derselben auch Professoren eingeladen. Nun war mir Döllinger gram u[nd]. seit ich im Winter 1870/71 ihn brieflich auf das Ärgerniß gebende seiner Vorlesungen aufmerksam gemacht ... u[nd]. seit der famosen Mappengeschichte ... war Döllinger fortan ganz verbittert gegen mich, um so mehr, als ich in den Fakultätssitzungen bei jeder Gelegenheit energisch opponierte“. (Ebd.).

Die Mappengeschichte – Döllinger hatte seine Kolleghefte verloren, so dass einige Alumnus bemerkten, dass er nach der protestantischen Kirchengeschichte von Kurtz⁶⁸ las und Direktor Thalhofer Döllinger die Mappe zuschicken musste – bringt Schmid sehr wohl.⁶⁹ Harmonisierend verschweigt er aber, dass „vor der Mappengeschichte“ in den Streitigkeiten um das I. Vatikanum „mehrere Alumnus“ zu Thalhofers „Schmerze für Döllinger waren“, erst danach sei ein „totaler Umschwung“ eingetreten.⁷⁰

Dass sich neben Döllinger und Friedrich zumindest auch der Moraltheologe Reischl⁷¹ nie wirklich der Infallibilitätslehre unterworfen hatte, wird ebenfalls verschwiegen. Sein Freund Thalhofer begleitete ihn seelsorglich in seiner Todeskrankheit 1873. Während Schmid uns dies erzählt, verschweigt er folgende Bemerkung: „Er starb recht gut u[nd]. ich gewann ihn, der mich vorher durch s[ein]. schwaches Wesen oft geärgert, wieder ganz lieb auf s[einem]. Kranken u[nd]. Sterbebett. Nach langem Zudringen von verschiedenen Seiten übernahm ich seine Beerdigung; die Leichrede ... war sehr heikel; ich kam durch, ohne Anstoß nach irgend einer Seite zu erregen.“⁷² Auf der anderen Seite lässt Schmid die Gegnerschaft des Eichstätter Germanikerpriesters Maier⁷³ weg, der Thalhofer kritisierte, bei der Neubearbeitung des Rituale die Eichstätter Diözesangewohnheiten beibehalten und nicht durch die streng römischen ersetzt zu haben. Insbesondere im Epitheton „Dr. romanus“⁷⁴, damals häufiger gebraucht, spiegelt sich bei allem Konservativismus Thalhofers doch seine Geringschätzung für den kirchenpolitisch höchst ambitionierten und papalistischen, im römischen Germanikum erzogenen Klerus wieder, welcher zumindest in historischer Theologie eher schwach ausgebildet und mit einem – was die Anforderungen betrifft – nicht gleichwertigen Doktorat versehenen war.⁷⁵

68 Johann Heinrich Kurtz (1809-1890), 1849 Professor für Kirchengeschichte, 1859-1870 für Altes Testament in Dorpat. Gemeint ist wohl sein Lehrbuch der Kirchengeschichte, Mitau ⁵1863.

69 Vgl.: Schmid, Thalhofer (wie Anm. 25) 40 f. Zur „Mappengeschichte“ siehe: Bischof, Theologie und Geschichte (wie Anm. 31) 298 f.

70 Curriculum (wie Anm. 28) 3a.

71 Wilhelm Karl Reischl (1818-1873), 1845 Lyzealprofessor für Dogmatik in Amberg, 1851 in Regensburg, 1867 Universitätsprofessor für Moraltheologie in München.

72 Curriculum (wie Anm. 28) 3a f.

73 Dr. Joseph Maier (1832-1902), 1870 Stadtpfarrer von Abensberg, 1883 Pfarrer und Dekan von Kipfenberg, Bruder von Dr. Willibald Apollinaris Maier (1823-1888), des Domherrn in Regensburg und bischöflichen Sekretär Ignatius von Senestrey.

74 Curriculum (wie Anm. 28) 5a.

75 Vgl. hierzu: Manfred Weilauff, Zur Entstehung des „Denzinger“. Der Germaniker Dr. Heinrich Joseph Dominikus Denzinger (1819-1883) in den ersten Jahren seines akademischen Wirkens an der Universität Würzburg, in: HJ 96 (1978) 312-371; ders., Der Fall

Verschwiegen werden auch die Kämpfe der 60er Jahre gegen Mitglieder der philosophischen Fakultät, gegen Jakob Frohschammer⁷⁶, der sich schon vor 1870 an Neuscholastik und Ultramontanismus rieb und gegen Johann Nepomuk Huber⁷⁷, dem Thalhofer „Semipantheismus“ vorgeworfen hatte und dem er im Georgianum „in Disputationen“ entgegentrat, beides ehemalige Theologen.⁷⁸ Auch Thalhofers gescheiterter Vorstoß für eine grundsätzliche Reformierung der theologischen Ausbildung überhaupt – seiner Meinung nach waren die philosophischen und logischen Kenntnisse der Alumnen zu schwach –, mit dem er sich den „ganze[n] Ingrim[m] Prantls⁷⁹ u[nd]. der gesamten liberalen Parthei in d[er]. philos[ophischen]. Facultät“⁸⁰ zugezogen hatte, wird übergangen. All diese Auseinandersetzungen sollen offensichtlich einer „damnatio memoriae“ übergeben werden, wobei insbesondere die Erinnerung an eine einstmals durchaus mächtige freiere Richtung in der Fakultät nach Möglichkeit verdrängt werden soll. Ihre Früchte waren für Direktor Schmid der Altkatholizismus und der Kulturkampf, ja die Gefährdung der Stiftung des Georgianums und damit der staatlichen theologischen Fakultät selbst.⁸¹

-
- des Würzburger Kirchenhistorikers Johann Baptist Schwab (1811-1872), in: Georg Schwaiger (Hrg.), *Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte* (= Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 32), Göttingen 1980, 245-284; Peter Walter, *Das Collegium Germanicum und die Germaniker*, in: Erwin Gatz (Hrg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Die katholische Kirche. IV: Der Diözesanklerus*, Freiburg-Basel-Wien 1995, 253-263.
- 76 Jakob Frohschammer (1821-1893), nach Studium der Theologie und kurzer Lehrtätigkeit in der theologischen Fakultät 1855 Professor für Philosophie in München, kämpfte gegen das Axiom „philosophia ancilla theologiae“ an und wurde, als er sich einem päpstlichen Breve nicht unterwarf, 1863 suspendiert und 1871 als Gegner der Vatikanischen Konzilsbeschlüsse exkommuniziert.
- 77 Johann Nepomuk Huber (1830-1879), seit 1859 Professor für Philosophie und Pädagogik in München, war nach dem Konzil ein führendes Mitglied der altkatholischen Bewegung in München, sein Werk „Die Philosophie der Kirchenväter“, München 1859, wurde bereits im Erscheinungsjahr von Rom indiziert.
- 78 Curriculum (wie Anm. 28) 2b.
- 79 Karl von Prantl (1820-1888), Philosoph, 1847 a.o., 1850 o. Professor zunächst der Philosophie, dann der Philosophie in München, 1872 Vorstand des Universitätsarchivs, antiklerikal gesinnt, Erforscher der Geschichte der abendländischen Logik und Geschichtsschreiber der Ludwig-Maximilians-Universität.
- 80 Curriculum (wie Anm. 28) 2b
- 81 Ganz typisch ist deshalb Schmid's immerwiederkehrende Stilisierung Thalhofers und seiner selbst als Retter des Georgianums durch einen festeren Anschluss an die Bischöfe, die etwa noch in seinem letzten Eintrag im Personalbuch des Georgianums zum Ausdruck kommt: „Schluß. Ich habe das Georgianum in schwerer Zeit retten helfen, demselben 45 Jahre ausschließlich gedient u[nd]. wünsche sein ferneres Gedeihen. Gott gebe es.“ (Reprographisch wiedergegeben in: Zellinger, Schmid [wie Anm. 46] 41).

Thalhofers Spannungen zur bayerischen Regierung, insbesondere zum Ministerium Lutz, unterschlägt Schmid ebenfalls: „Nachdem man mich ... 1872 beim Universitätsjubiläum in demonstrativer Weise bei der Verleihung der Orden übergangen ... hatte, verlieh man mir Neujahr 1885 den Michaelsorden, den ich am liebsten zurückgeschickt hätte. Es war mir diese Verleihung eine Qual, sofern sie alte bittere Erinnerungen in mir wieder wach rief und kam mir fast wie Spott vor“.⁸² Beim 400-jährigen Stiftungsfest der Universität hatte man ausgerechnet seinen jüngeren Kollegen und Freund Alois Schmid – ihn übergehend – mit dem Orden ausgezeichnet, was, so Thalhofer selbst, für ihn eine Kränkung bedeutete.⁸³ Nachdem ihm 13 Jahre später die Ehrung zuteil wurde schreibt er: „Auf Zudringen Rampf's⁸⁴ u[nd]. meines Bischofs erbat ich mir in d[en]. Osterferien 1887 behufs Danksagens Audienz beim Prinzregenten⁸⁵, der recht liebevoll gegen mich war. Zu Herrn v[on]. Lutz ging ich (das erstemal seit meiner Versetzung nach Eichstätt) bei diesem Anlaß auch, weniger, um für den Orden zu danken, dessen ich keine Erwähnung vor ihm that (wiewohl er mir die Verleihung telegraphisch notifiziert), sondern hauptsächlich, um in Sachen unserer Domrestauration Dank u[nd]. Bitte vorzubringen.“⁸⁶

Es existiert jedoch noch ein weiterer, von Schmid fast völlig verschwiegener Komplex, der für die zweite Hälfte von Thalhofers Autobiographie von zentraler Bedeutung ist und der deshalb ausführlicher dargestellt werden muss. Darin, dass Schmid diese Zusammenhänge unter den Tisch fallen lässt, ist ein wichtiger Grund für die unterschiedliche umfangmäßige Gewichtung zu sehen, die beide Darstellungen unterscheidet. Schmid's Zensur hat die Forschung bisher auf falsche Fährten gelockt; er übergeht nämlich Thalhofers vergebliches Bemühen um eine Dignitätsstelle im Augsburger Domkapitel fast vollständig. An diesem zentralen Punkt mögen alle bisher angeführten ultramontanen Motivkomplexe Schmid's zusammengefließen sein: Vermeidung von Kritik an der kirchlichen Hierarchie, schon gar nicht an den Bischöfen; keine Kritik auch an der staatlichen Autorität; eine Scheu vor selbstbewusstem Karrierestreben im Gegensatz zu demütiger Gehorsamhaltung.

82 Curriculum (wie Anm. 28) 6b f.

83 Vgl.: Ebd. 2b.

84 Michael Rampf (1825-1901), 1855 Direktor des Freisinger Klerikalseminars, 1864 Kapitular im Münchener Metropolitankapitel, 1874-1889 dort Generalvikar, dann bis zu seinem Tode Bischof von Passau.

85 Prinz Luitpold von Bayern (1821-1912), hatte seit 1886 die Regentschaft für seinen Neffen Ludwig II., dann für seinen geisteskranken Bruder Otto I., inne.

86 Currciulum (wie Anm. 28) 7a.

Bischof von Augsburg war zwischen 1858 und 1894 Pankrätius Dinkel⁸⁷, mit dem Thalhofer in Freundschaft verbunden war. Da Dinkel ebenso wie das Erzbistum München und Freising im Gegensatz zu den Diözesen Passau und Regensburg seine Seminaristen nicht aus dem Georgianum abzog, konnte dessen Fortbestand gesichert werden. Walter Dürig hat 127 Briefe Dinkels an Thalhofer ediert⁸⁸; die Briefe Thalhofers an Dinkel sind bislang verschollen. Hier, und auch in der sonstigen Literatur erscheint deren Verhältnis als ungetrübte Freundschaft. Beide begegneten sich erstmals 1849 in der „protestantischen Hochburg Bayerns“, Erlangen, dessen katholische Gemeinde Dinkel mitaufgebaut hatte und wo er „Redakteur der Katholischen Blätter aus Franken“ war. Thalhofer, der von seinem Vorgänger auf dem Münchener Lehrstuhl, Karl Thumann⁸⁹, hierzu ermuntert wurde, schrieb in denselben einige Artikel über die hl. Messe.⁹⁰ Seither entwickelte sich zwischen beiden ein freundschaftliches Verhältnis. Nach Dinkels Bischofsweihe übernahm Thalhofer die Redaktion des „Pastoralblatt[es] für die Diözese Augsburg“ von 1860 bis 1863, bevor er Direktor des Georgianums und Professor in München wurde. Beide Positionen brachten je eine Vertrauensstellung zu Dinkel mit sich, besonders in Fragen der Personalpolitik. Gerade nach dem I. Vatikanischen Konzil arbeiteten beide eng zusammen und urgierten einen Kurs, der auf den Fortbestand der Fakultät durch ein entschiedenes Abrücken von Döllinger zielte⁹¹, was es umgekehrt dem Bischof ermöglichte, seine Augsburger Alumnen im Georgianum zu belassen.⁹² Beide bemühten sich auch, den zum Altkatholizismus tendierenden Professors Reischl⁹³ an die Konzilskirche zu binden.

1873 nun war der Augsburger Dompropst Joseph Franz von Allioli⁹⁴ verstorben, der diese Würde seit 1838 innegehabt hatte. Das Recht, den

87 Pankrätius Dinkel (1811-1894), nach Theologiestudium in Bamberg war er 1843-1858 Pfarrer in Erlangen, seit 1858 Bischof von Augsburg.

88 Walter Dürig (Hrg.), *Marginalien eines Bischofs zur Seelsorge. Briefe des Augsburger Bischofs Pankrätius von Dinkel (1811-1894) an Professor Valentin Thalhofer (1825-1891)* (= Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte. Sonderreihe 3), Augsburg 1996.

89 Karl Borromäus Thumann (1820-1874), 1855-1863 Georgianumsdirektor und Pastoraltheologe in München; 1863 Domkapitular und 1868 Generalvikar in Bamberg.

90 Thalhofer auf seinem Umschlag für die Briefe Dinkels, zitiert in Dürig, *Marginalien* (wie Anm. 88) 7 f.

91 Dinkel an Thalhofer, 30. April und 11. Juli 1871, in: Dürig, *Marginalien* (wie Anm. 88) 86-89.

92 Dinkel an Thalhofer, 1. Dezember 1870, in: Dürig, *Marginalien* (wie Anm. 88) 83.

93 Dinkel an Thalhofer, 18. August 1870, in: Dürig, *Marginalien* (wie Anm. 88) 81.

94 Joseph Franz Allioli (1793-1873), 1823 Professor für orientalische Sprachen, biblische Archäologie und Exegese in Landshut bzw. seit 1826 in München, 1835 Domdekan in Regensburg, 1838 Dompropst in Augsburg.

Dompropst zu ernennen, stand nach Artikel 10 des Bayerischen Konkordats von 1817/21 dem Papst (was aber nach späteren Zusatzvereinbarungen nur auf königliche Proposition hin geschah), die Ernennung des Domdekans hingegen dem König direkt zu.⁹⁵ Thalhofer meldete über seinen Freund, den damaligen Domkapitular Michael Rampf, 1873 Interesse an der Stelle bei Dinkel an.⁹⁶ Dinkels Reaktion ist mehrdeutig: Einerseits begrüßt er Thalhofers Bewerbung geradezu euphorisch und fordert ihn auf, offiziell beim König um das Amt zu kompetieren: „Was nun ihre Person betrifft, so wird es meinerseits keiner Versicherung bedürfen, daß es mir die größte Freude machen würde, Sie mit der vacanten Stelle belohnt zu sehen. ... Ja, könnte ich es von Gott erfliehen, so würden Sie, u[nd]. nur Sie der Nachfolger in meinem eigenen Amte werden.“⁹⁷ Andererseits weiß Dinkel um die gleichzeitige Bewerbung seines Augsburgers Domkapitulars Antonius von Steichele.⁹⁸ Von Beginn an baut er vor, dass, wenn etwa Steichele ernannt würde, es überhaupt sein Anliegen wäre, Thalhofer „als Mitglied [s]eines Domcapitels zu gewinnen“⁹⁹, will ihm also eine einfache Kanonikats- und somit keine Dignitätsstelle (auch finanziell) schmackhaft machen. Schon in seinem ersten Brief verweist Dinkel vorsichtshalber auf die Unwägbarkeiten mit einer „liberalisierenden Staatsregierung“.¹⁰⁰ Im nächsten Brief macht Dinkel Thalhofer dann nach dessen Eingabe darauf aufmerksam, dass der Münchener Stiftskanoniker von St. Cajetan, Jakob Türk¹⁰¹, der Vertrauensmann des Minister Lutz für die Besetzung kirchlicher Stellen sei, welcher wiederum „mit H[er]r[n]. Capitularen Dr. Steichele in Correspondenz“ stehe.¹⁰² Bereits zwei Wochen später muss er Thalhofer die Ernennung des

95 Vgl.: Thomas Groll, Das neue Augsburgers Domkapitel. Von der Wiedererrichtung (1817/21) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1945). Verfassungs- und Personengeschichte (= Münchener Theologische Studien. I. Historische Abteilung 34), St. Ottilien 1996, 100-107 110-113.

96 Vgl.: Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1873, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 101.

97 Ebd.

98 Vgl.: Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1873, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 101. Antonius von Steichele (1816-1889), 1847 Domkapitular, 1873 Dompropst in Augsburg, seit 1878 Erzbischof von München und Freising.

99 Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1873, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 101.

100 Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1873, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 102. Immerhin schreibt er dann noch: „Sub sigillo vertraue ich Ihnen nur noch, dass Hr. von Lutz Hr[n.] Steichele bereits auch für einen Ultramontanen erklärt hat. Da hört wohl alles auf!“ (Ebd.).

101 Jakob Ritter von Türk (1826-1912), 1863 Kanonikus, 1883 Dekan und 1890 als Nachfolger Döllingers Propst des Hofkollegiatstiftes St. Cajetan.

102 Dinkel an Thalhofer, 7. Juli 1873, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 103.

Bistumshistorikers und späteren Münchener Erzbischof zum Dompropst mitteilen.¹⁰³ Tatsächlich wissen wir, dass Minister Lutz dem König¹⁰⁴ Thalhofer empfohlen hatte, der König sich aber anders entschied. Die Motive Ludwigs II. sind jedoch nicht ganz klar.¹⁰⁵ Schmid bringt in seinem Lebensbild jene Version¹⁰⁶, die Thalhofer auch in seiner Autobiographie berichtet: Als er 1875 bei Lutz war, ließ dieser „durchblicken, daß ich mit der Dompropstei in Augsburg wegen d[er]. Döllinger'schen Mappengeschichte durchgefallen sei, welche den König gegen mich verstimmt habe“.¹⁰⁷ Man wird es Schmid nicht verübeln können, dass er die Vermittlerrolle des noch amtierenden „einflussreichen Kanonikers Türk“ weggelassen hat.¹⁰⁸ Allerdings ist es schon interessant zu sehen, dass Thalhofer in seinem Curriculum – anders als Schmid – auch massive Vorwürfe gegen Steichele bringt. Türk sei danach Thalhofers Gegner „schon von München her“ gewesen, da er „ihm grundsätzlich nie den Hof machte, wie z.B. Steichele als Domherr stets gethan“.¹⁰⁹ Entschieden enttäuscht war Thalhofer von Steichele freilich, als dieser – zum Erzbischof von München und Freising 1878 ernannt – sich nunmehr auch nicht für ihn als Nachfolger in Augsburg einsetzte. Steichele hätte „Verbindlichkeiten“ ihm gegenüber gehabt. Er habe ihm „seiner Zeit das theolog[ische]. Doktorat verschafft“ – also die Ehrendoktorwürde der Münchener theologischen Fakultät im Jahre 1870¹¹⁰ –, zudem „der Nuntiaturs gegenüber seine in Frage gezogene Orthodoxie konstatiert u[nd]. als Direktor im Georgianum ihm viel Freundschaft erwiesen“.¹¹¹ Da er Steichele ein falsches Spiel vorwarf, blieb er dessen Bischofskonsekration fern.¹¹² Immerhin äußert sich auch Dinkel Thalhofer gegenüber kritisch

103 Vgl.: Dinkel an Thalhofer, 20. Juli 1873, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 105.

104 Ludwig II. (1845-1886), seit 1864 König von Bayern.

105 Vgl.: Groll, Das Augsburger Domkapitel (wie Anm. 95) 813 f.

106 Schmid, Thalhofer (wie Anm. 25) 43 f.

107 Curriculum (wie Anm. 28) 3b.

108 Ebd.

109 Curriculum (wie Anm. 28) 6b.

110 In den von Georg Denzler edierten Aufzeichnungen Thalhofers: „Mein Verhältnis zur Theologischen Fakultät“ heißt es: „In der Fakultätssitzung vom 20. Juli 1870 beantragte ich, die Fakultät solle den Domherrn Steichele in Augsburg im Hinblick auf seine kirchenhistorischen Leistungen, speziell seine Geschichte des Bistums Augsburg, zum Ehrendoktor ernennen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Am 4. Juli (Ulrichstag) fertigte ich als Dekan das Diplom aus. Steichele war sehr erfreut und mir dankbar.“ (Denzler, Thalhofer [wie Anm. 49] 52).

111 Curriculum (wie Anm. 28) 6b.

112 Vgl.: Dinkel an Thalhofer, 3. Dezember 1878, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 136.

über Steichele.¹¹³ (Dinkel malte es sich aus, selbst den Ruf für einen Erzbischofssitz zu erhalten und machte sich Gedanken, ob er dann zusagen sollte¹¹⁴, eine Verlegenheit, in die er freilich gar nicht gekommen ist).

Von allen weiteren vergeblichen Bewerbungsversuchen Thalhofers schweigt Schmid nun endgültig. 1875 verstarb sein Vorgänger im Direktorenamt Thumann als Domdekan von Eichstätt. Bei einem Besuch bei Minister Lutz erfuhr Thalhofer, dass die oben erwähnte Mappengeschichte den König „verstimmt habe, und dass [Lutz] besorge, es könnte diesmal wieder so gehen.“¹¹⁵ Thalhofer kompetierte dennoch und sandte an Lutz „einige Documente (Postzeitung etc.) zu, aus denen er ersehen möge, daß [er] in d[er]. Mappengeschichte ganz korrekt gehandelt habe.“¹¹⁶ Einige Zeit später hörte er aber, Türk habe gesagt, er komme nicht nach Eichstätt, weil er ein Gegner der Universitätsbildung für Priesterkandidaten sei.¹¹⁷ Über die Regierung fährt Thalhofer dann fort: „System der Corruption u[nd]. Denunziation! Nach m[einem]. Durchfall sagte ich dem Ministerial-Referenten Erhard¹¹⁸ energisch meine Meinung, mit dem Beisatze, er könne Alles dem Minister sagen; ich fiel durch, weil man Dr. Fischer¹¹⁹, der um die Domdekanatsstelle gar nicht nachgesucht hatte u[nd]. sie ungern annahm, am Max-Gymnasium, wo er den Liberalen im Wege stand, weg-haben wollte“.¹²⁰

113 Vgl.: „Daß Dr. Steichele freilich seiner Zeit in den Verhältnissen seiner künftigen Stellung sich so recht behaglich fühlen werde, möchte ich wenigstens heute nicht gewiß halten. Die schönen Jahre seiner Sinecur sind wohl vorüber, und er wird sich wohl dereinst, in den steiferen und abgemessenen Verkehr mit Hof und Adel und der Residenzstadt hineingestellt, der tempi passati mit Wehmut erinnern.“ (Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1878, in: Dürig, Marginalien [wie Anm. 88] 133).

114 Vgl.: Dinkel an Thalhofer, 11. Januar 1875 und 6. Juni 1878, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 116 133.

115 Curriculum (wie Anm. 28) 3b. Vgl. auch: „Ich für meinen Theil meine, daß, was v. Lutz den Gesinnungen Sr. Majestät beimißt, nur seine eigene Gesinnung sein dürfte.“ (Dinkel an Thalhofer, 20. Mai 1875, in: Dürig, Marginalien [wie Anm. 88] 118).

116 Curriculum (wie Anm. 28) 3b.

117 Im Manuskript ist gestrichen: „weil ich ein Feind der Universitätsbildung für Theologen“; dafür ist zu lesen: „weil ich die Habilitation des Dr. Schenz hintertrieben habe“. Letzteres ist wohl einer der Anlässe, dass das erstgenannte Gerücht aufkommen konnte. Wilhelm Schenz (1845-1916) war dennoch seit 1874 Professor für das Alte Testament am Regensburger Lyzeum. Die Vorgänge sind ausführlicher geschildert bei: Denzler, Thalhofer (wie Anm. 49) 62 f.

118 Ludwig von Erhard (1832-1899) wurde 1895 Ministerialdirektor im Bayerischen Kultusministerium.

119 Dr. Anton Fischer (1812-1876), Studienprofessor am Münchener Max-Gymnasium, 1875 Domdekan in Eichstätt.

120 Curriculum (wie Anm. 28) 3b.

Als Fischer dann im folgenden Jahr starb, wurde Thalhofer endlich die Eichstätter Domdekanstelle verliehen. Dass Silbernagl gegen die Ernennung von dessen Subregens Andreas Schmid zum Nachfolger für die Professur und im Direktorenamt war¹²¹, übergeht Schmid natürlich ebenso.

Bei der Reise nach Eichstätt besuchte Thalhofer noch Bischof Pankratius Dinkel in Augsburg, der geäußert habe, er „müße doch noch nach Augsburg kommen, wenn es dort eine Änderung gebe“.¹²² Tatsächlich schreibt er Ähnliches noch einige Monate später in einem Brief an Thalhofer.¹²³ Inzwischen war ja Steicheles Dompropststelle wieder frei geworden und Thalhofer hatte sich erneut darum bemüht. Lutz hatte ihn vorher bereits als Bischof von Würzburg abgelehnt, so Thalhofer, wofür ihn der „wohlwollende“ Erzbischof Schreiber¹²⁴ von Bamberg in Vorschlag gebracht hatte.¹²⁵ Noch „ehe Steichele nun von Rom“ als Münchener Erzbischof „bestätigt war“, „hat man (agitante Türk, Dreer etc.) Herrn Dreer¹²⁶ zum Dompropst nominiert“, so Thalhofer. Dies „ohne Zweifel, um [ihm] die Möglichkeit abzuschneiden, [sich] um fragl[iche]. Stelle zu bewerben, für welche H[err]. v[on]. Lutz schon a[nno]. 1873 [ihn] vorgeschlagen hatte“.¹²⁷ Die Bestätigung Johann Georg Dreers verzögerte sich jedoch dadurch, dass – wohl haltlose – Vorwürfe gegen dessen „priesterliche Unbescholtenheit“ aus seiner Zeit als Münchener Domprediger an den Nuntius gingen, ausgehend vom zelotischen Dil-

121 Curriculum (wie Anm. 28) 4a.

122 Ebd. 4b.

123 Vgl.: „Allein ich halte zugleich an der Hoffnung fest, daß Sie, mein lieber Freund, doch noch einmal hier Ihre Stelle einnehmen werden. Facit Deus!“ (Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1878, in: Dürig: Marginalien [wie Anm. 88] 134).

124 Friedrich Schreiber (1819-1890), ab 1875 Erzbischof von Bamberg.

125 Vgl.: „Im Jahre 1878 schlug mich, wie ich später erfuhr, der wohlwollende Erzbischof Schreiber in Bamberg d. Minister Lutz als Bischof von Würzburg vor (was ich nie hätte annehmen können), allein Lutz soll gesagt haben, das gehe nicht an, weil ich als Director d[es]. Georg[ianums]. einmal bei den Wahlen zum Landtag agitiert habe (woran kein wahres Wort ist; ich hatte nur die wahlberechtigten Alumnen ermahnt, von ihrem Recht Gebrauch zu machen)“ (Curriculum [wie Anm. 28] 6a). Ein Jahr später hatte ihm Schreiber die Dompropstei in Bamberg angeboten, „die [er] durch s[eine]. Vermittlung sicher erhalten hätte; ich wollte nicht nochmal in die Fremde gehen u[nd]. noch fremder werden, zumal die Verhältnisse im Domcapitel zu Bamberg wenig einladend waren.“ (Ebd.).

126 Joseph Georg Dreer (1812-1885), 1845-1848 Domprediger in München, danach Stadtpfarrer von Lindau, 1856 Domkapitular und 1858 auch Dompfarrer in Augsburg, 1878 Dompropst ebd.

127 Curriculum (wie Anm. 28) 6a.

linger Lyzealprofessor Matthias Merkle¹²⁸ und dem Münchener Generalvikar und Thalhofer-Freund Michael Rampf.¹²⁹ Dinkel schrieb zwar an Thalhofer sein Bedauern, nicht ihn nun an seiner Seite zu haben. Dass er aber auch mit Dreer recht zufrieden war, konnte Thalhofer seinem Brief ebenfalls entnehmen¹³⁰; zudem verteidigte er diesen gegen den Vorwurf des Zölibatsbruchs.¹³¹ 1885, nach Dreers Tod, gab Thalhofer noch ein drittes Mal um die Augsburger Dompropstei ein. Nach eigenem Bezeugen hatte er diese die ganze Zeit über im Auge, weshalb er weder um die Augsburger Domdekanei noch um die Eichstätter Dompropstei inzwischen sich beworben hatte.¹³² Wiederum scheinen Stiftsdekan Türk und auch Erzbischof Steichele, der ihm Gegenteiliges zugesagt hatte, gegen ihn agiert zu haben.¹³³ Ernannt wurde Franz Joseph Heim.¹³⁴ Lutz hatte diesen noch für die Domdekanei abgelehnt, da er der ultramontanen, „strengkirchlichen“ Richtung angehöre, ihn aber für die Dompropstei als geeignet erklärt. Er gelte als der „vertrauteste Rathgeber des Bischofs von Dinkel“.¹³⁵

An dieser Stelle ist nun auf das Verhältnis Thalhofers zu seinem Heimatbischof Pankratius von Dinkel noch einmal zurückzukommen. Das Bild einer ungetrübten Freundschaft, dass man wohl auch aus dem edierten Briefwechsel gewinnen zu können meinte, muss sicher relativiert werden. Im Zusammenhang mit der Ernennung Heims schreibt Thalhofer in seiner Autobiographie folgendes: „Warum es [= seine eigene Ernennung zum Dompropst] nicht geschah, warum Heim, für welchen Türk agierte, schließlich durchdrang u[nd]. welche Intrigue gespielt wurde, weiß ich nicht; im Frühling 1887 sagte mir Ministerialrath v[on]. Erhard, was ich

128 Matthias Merkle (1816-1881), 1844 Lyzealprofessor für Moralthologie in Dillingen, entschieden ultramontan gesinnt kämpfte er in Dillingen massiv gegen die als liberal und heretodox verdächtigten Professoren Joseph Uhrig und Johann Nepomuk Schneider; mit deren Entlassung 1874 wurde zugleich er an das Lyzeum in Passau versetzt, seit 1873 Reichstags- und 1875 Landtagsabgeordneter.

129 Vgl.: Groll, Domkapitel (wie Anm. 95) 468 f.

130 Vgl.: „Dreer betr[effend], gönne ich demselben gern seine Promotion; er hat sich namentlich als Dompfarrer viel verdient gemacht.“ (Dinkel an Thalhofer, 6. Juni 1878, in: Dürig, Marginalien [wie Anm. 88] 133 f.).

131 Vgl.: Groll, Domkapitel (wie Anm. 95) 468 f.

132 Vgl.: Curriculum (wie Anm. 28) 6a f.

133 Vgl.: Ebd. 6b.

134 Franz Joseph Heim (1817-1890), 1857 Regens im Dillinger Priesterseminar, 1863 Stadtpfarrer von St. Ulrich und Afra, Augsburg, 1870 Domkapitular, 1882-1889 Generalvikar und 1885 Dompropst in Augsburg.

135 Lutz an König Ludwig II., 27. März 1885, zitiert nach: Groll, Augsburger Domkapitel (wie Anm. 95) 578.

nicht glauben kann, nämlich der Bischof v[on]. Augsburg habe selber den Heim gewollt; u[nd] doch versicherte mir dieser ..., daß dem nicht so sei“.¹³⁶ Das Verhalten des Bischofs scheint Thalhfer jedenfalls verbittert zu haben: Bereits bei der Schilderung des Besuches 1878 nach dem Abschied vom Georgianum notiert er: Dinkel habe zwar den Wunsch geäußert, er, Thalhfer müsse noch nach Augsburg kommen: „Als später wiederholt sich Änderungen ergeben, hat Bischof Pancratius gleichwohl nichts für mich gethan; und doch hatte ich ihm 2 Bücher dediziert“.¹³⁷ Tatsächlich wird man mit dem mehrmals geäußerten Wunsch, Thalhfer möge doch nach Augsburg kommen – ein Wunsch, der um so leichter gesagt sein konnte, als der Bischof die Besetzung der Stellen ja nicht zu verantworten hatte -, vorsichtig sein. Nachdem 1884 Dinkel Thalhfer noch euphorisch geraten hatte, eine Bewerbung um die erledigte Augsburger Domdekanei sei das Beste für ihn¹³⁸, drehte er bereits im nächsten Brief die Argumentation einfach um: Als er erfuhr, dass Thalhfer sich nicht beworben hatte, erklärte er nun väterlich, in Eichstätt zu bleiben und nicht nach Augsburg zu kommen sei in Wahrheit das Beste für den Domdekan.¹³⁹ Anstatt in Augsburg erhielt Thalhfer 1889 schließlich in Eichstätt Dompropst.

Der andere dominierende Grundzug der autobiographischen Aufzeichnungen Thalhfers ist geprägt durch dessen Depressivität. Immer wieder finden sich darin Passagen wie die folgende: „Diese halb schlaflosen Nächte, in welchen mich beim Aufwachen Angst überkommt, sind mir das Schrecklichste, ein wahres Fegfeuer, dessen Qual ich durch Abbeten des Kreuzweges ... des hl. Rosenkranzes usw. m[ir]. etwas zu lindern suche. Hundert u[nd]. hundertmal bei Tage u[nd]. in d[er]. Nacht seufze ich seit 1883 um Erlösung durch einen glücklichen Tod, den ich freudigst begrüßen würde, da ich wahrlich in dieser armseligen Welt an nichts mehr hänge. ... O was ist es hartes um Seelenleiden, um das Gefühl der Gottesferne, um

136 Curriculum (wie Anm. 28) 6b. Tatsächlich hatte Dinkel 1884 geschrieben: „Diesem Schmerze gegenüber that mir Ihr Brief vom gestrigen innig wohl, weil ich aus demselben ersehe, daß Sie sich mit dem Gedanken tragen, um die erledigte Domdechantei auch als Bewerber aufzutreten. Aus meinem Domkapitel werden HH. Heim und Soratroy um die Dignität nachsuchen. Wie sehr würde ich mich freuen, Sie an meiner Seite zu wissen! Ihre Freunde scheinen mir daher gut gerathen zu haben. Ich rathe Ihnen in gleicher Weise, melden Sie sich.“ (Dinkel an Thalhfer, 8. Dezember 1884, in: Dürig, Marginalien [wie Anm. 88] 167).

137 Curriculum (wie Anm. 28) 4b.

138 Dinkel an Thalhfer, 8. Dezember 1884, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 167 f.

139 Dinkel an Thalhfer, 1. Januar 1885, in: Dürig, Marginalien (wie Anm. 88) 169 f.

den Mangel fühlbarer Gottesnähe u[nd]. des inneren Friedens!“¹⁴⁰ Diese Schilderungen seines „furchtbar drückenden Zustands“ durchziehen seine letzten Lebensjahre. Vor allem bei Veränderungen wie Umzügen scheint Thalhofer jeweils Angstdepressionen bekommen zu haben.¹⁴¹ Ganz im Gegensatz zu seiner Scheu, was Thalhofers Ehrgeiz und Verstimmung gegen die Hierarchie betrifft, schildert Schmid diese doch eher intimen Dinge ausgesprochen offen.¹⁴² Schmid übernimmt weitgehend Thalhofers Selbstbeschreibungen. Natürlich fehlen auch die geistlich-asketischen Interpretations- und Behandlungsmuster Thalhofers bei ihm nicht. Was die Ursachen seiner Depressivität anbelangt, so wählt Schmid jedoch unter Thalhofers Erklärungsversuchen aus. Dass er schon in jungen Jahren durch zu langes Arbeiten seine Nerven geschädigt¹⁴³ und die Anlage zur Schwermütigkeit von seiner Mutter ererbt habe¹⁴⁴, die Enge des Tales in Eichstätt ihn drücke¹⁴⁵ und zudem ein „sich immer steigende[r] Druck in der Magengegend“ auch die Schwermut ständig verschlimmere, alle diese Begründungen werden von Schmid übernommen.¹⁴⁶ Ein entscheidender Aspekt wird freilich ausgeklammert: Thalhofers Vereinsamung, und damit die Zölibatsproblematik. Thalhofer schreibt etwa, dass er in Eichstätt „nie eigentlich heimisch werden konnte“, da er sich „zu einsam“ „fühlte und fühle“.¹⁴⁷ Neben seiner Schwester Creszentia, die ihm als Haushälterin diente, scheinen vor allem die Spaziergänge mit Kollegen für Thalhofer die wichtigsten sozialen Kontakte gewesen zu sein. So ging er mit Generalvikar Josef Georg Suttner¹⁴⁸ und dem Philosophiehistoriker Albert Stöckl¹⁴⁹ regelmäßig spazieren.¹⁵⁰ Am meisten haben ihm offenbar die Spaziergänge mit dem neuscholastisch orientierten Professor und Thomas-Interpreten

140 Curriculum (wie Anm. 28) 5b f.

141 Ebd. 4a 9a.

142 Vgl.: Schmid, Thalhofer (wie Anm. 25) 55-59.

143 Curriculum (wie Anm. 28) 1b.

144 Ebd. 5b.

145 Ebd.

146 Vgl.: Schmid, Thalhofer (wie Anm. 25) 54.

147 Curriculum (wie Anm. 28) 5b. Vgl. auch: „Den ganzen Winter über hatte ich die drückendsten Gemüthszustände, jammerte über die Unruhe von d[er]. Straße her, fühlte mich sehr vereinsamt, hielt aber meine Vorlesungen u[nd]. arbeitete langsam u[nd]. nachhaltig an der Liturgik (Erklärung d[er]. hl. Messe) weiter“. (Ebd. 10b).

148 Josef Georg Suttner (1827-1888), ab 1850 Lyzealprofessor in Eichstätt für Liturgik und Homiletik, 1871-1886 für Kirchengeschichte, 1871-1887 Generalvikar und 1885-1888 Domprost ebd.

149 Albert Stöckl (1823-1895), 1850 Professor Lyzealprofessor für Philosophie in Eichstätt, 1862-1871 in Professor in Münster, ab 1871 wieder in Eichstätt.

150 Curriculum (wie Anm. 28) 4b.

Franz Paula von Morgott¹⁵¹ bedeutet: „Das Bitterste, was mir in Eichstätt begegnete, war, daß Dr. Morgott, mit dem ich bis dahin täglich spazieren gegangen war, Mitte Mai mir schriftlich (!) – mündlich es zu thun genierte er sich – erklärte, er müsse im Interesse s[einer]. Gesundheit großen Spaziergang machen [sic!], als ich in Folge d[er]. Schwäche meiner Füße machen könne, u[nd]. werde daher in Zukunft nur noch dreimal in d[er]. Woche mit mir spazieren gehen; er hatte H[errn]. Kapellmeister Widmann¹⁵² ersucht, mich statt seiner am Montag u[nd]. Mittwoch zum Spaziergang abzuholen. Mir that besonders weh, dass Morgott, welcher meine Gemüthsleiden so gut u[nd]. ganz kannte, Solches thun konnte, wiewohl ich ihm erklärt hatte, ich werde mich anstrengen, möglichst weite Spaziergänge mit ihm zu machen.“¹⁵³ Im Gegensatz zum Verhältnis zu seinem Bischof Leonrod, der ihm gegenüber „immer väterlich u[nd]. gut war“¹⁵⁴, nahm infolgedessen „Mißlaune“ und „argwöhn[ischer]. Wahn ... gegenüber [seinen] eigenen Collegen zu, besonders gegen Morgott, mit dem [er] zwar dreimal in d[er]. Woche spazieren gehe, aber ohne [s]ich dessen, wie früher, freuen zu können“, weshalb es auch „kein gemüthlicher Spaziergang mehr“ sei.¹⁵⁵ Wollte Schmid – diese Konflikte völlig übergehend – vielleicht eine nicht seltene Kehrseite der priesterlichen Lebensform im 19. und 20. Jahrhundert unter den Tisch kehren und Thalhofers Lebensproblematik so auf ein eher nur ihn individuell betreffendes Geschick reduzieren, obwohl sie, strukturell bedingt, ja auch seine Alumnien betreffen könnte? In seinen Vorlesungen scheint Schmid einen gewissen handfest-praktischen Realismus immerhin doch vertreten zu haben.¹⁵⁶

151 Franz Paula Morgott (1829-1890), 1857-1871 Lyzealprofessor für Philosophie, 1862/63 und 1869-1900 für Dogmatik und 1874/75 für Religionsphilosophie in Eichstätt, 1872-1896 Domkapitular und ab 1896 Domdekan ebd.

152 Wilhelm Widmann (1858-1939), nach der Priesterweihe seit 1884 Präfekt am Neuburger Studienseminar, 1897-1927 Domkapellmeister in Eichstätt.

153 Curriculum (wie Anm. 28) 9b.

154 Ebd. 5b.

155 Ebd. 10a. Vgl. auch: „Herr Kapellmeister ist recht liebevoll gegen mich, ersetzt mir aber Herrn Morgott, wie derselbe früher war, keineswegs.“ (Ebd.). Vgl. auch: „Die Furcht hat mich leutscheu u[nd]. im höchsten Grade argwöhnisch gemacht.“ (Ebd. 10b).

156 Vgl. die Schilderungen Joseph Bernharts: „Als könnte das Alte, wie es zeither immer gewesen, sich immerfort halten, richtete er seine Pastoral hauptsächlich auf die ländlichen Verhältnisse ein. Weil er mit ihnen vertraut war, machte er uns über das Pfarrhausleben keine Idylle nach der Art so mancher katholischer Geschichtenschreiber vor. Er wusste von den leeren Stunden des Zölibatärs und wagte in den Exerzitien vor den höheren Weihen sogar das Wort, im großen ganzen könne man sagen: ‚Eine ist z’viel, und keine ist z’wenig.‘ Um mit Gefühlen der Vereinsamung fertig zu werden, brauche der Pfarrer irgendwelche Liebhaberei.“ (Joseph Bernhart, Erinnerungen [wie Anm. 33] 209).

In unserem Kontext ist freilich nicht nur interessant, was Schmid aus Thalhofers Aufzeichnungen für ungeeignet zur Veröffentlichung erachtete, sondern auch, womit er diese ergänzen zu müssen meinte.

Wie bereits angedeutet, ist vor allem Thalhofers Kindheit und Jugend von Schmid wesentlich ausgeweitet worden. Dies ist durch die breite Schilderung des katholisch-ländlichen Milieus in Unterroth, „einem schwäbischen Pfarrdorf in der Nähe der alten Reichsstadt Ulm“, wo Thalhofer „von gottesfürchtigen Eltern als das dritte von sechs Kindern geboren wurde“, bedingt.¹⁵⁷ Diese Darstellungen sollen vor allem die große Frömmigkeit des Jungen zeigen, sie sind in dieser Hinsicht sicherlich verklärend und idealisierend: „Schon bei dem Empfange der ersten heiligen Communion war sein Inneres mit Angst und Bangen erfüllt. Da der Knabe große Frömmigkeit und reiche Talente verriet“, übergaben die Eltern den Knaben einem verwandten Geistlichen zum Erlernen der alten Sprachen als erster Grundlage für ein theologisches Studium.¹⁵⁸ Während seiner Dillinger Lyzealzeit, den „für die Jugend so gefährlichen Jahren ging er täglich in die Kapuzinerkirche, um sein Gebet zu verrichten; in übergroßer Ängstlichkeit kehrte er oftmals wieder zurück, um sein Gebet von neuem zu beginnen. Ebenso las er täglich ein Kapitel aus der Nachfolge Christi“.¹⁵⁹ Als Thalhofer später als Alumnus im Georgianum 1845 wie viele andere Seminaristen an Typhus erkrankte, „und zwar in einem solchen Grade, dass er Tag und Nacht phantasierte“, konnte er „ein einziges Bild ... im Geiste noch deutlicher erfassen, nämlich das Vesperbild in der Wallfahrtskirche Matzenhofen bei Unterroth. Auf dieses Bild richtete er vertrauensvoll seine Blicke und fand sein Vertrauen belohnt.“¹⁶⁰ Erwähnenswert ist so für Schmid auch dann etwa gerade die Tatsache, dass Thalhofer sein erstes heiliges Messopfer am Fest „septem dolores“ 1848 feierte, „um sich selbst der Mutter der Schmerzen zu weihen“.¹⁶¹ Schmid war sichtlich nicht nur mit diesem durchaus typischen Weg zum Priesterberuf von Alumnus aus dem katholisch-ländlichen Milieu vertraut, sondern mit dieser Lebenswelt auch als Professor in München selbst zutiefst verbunden. Dass er jene für den ultramontanen Katholizismus typische Höherbewertung der rechten „pietas“ gegenüber dem „studium“ ebenfalls vollzog, beweist eine von ihm ergänzte Wertung wie die folgende: „In wenigen Wochen darauf sollte der

157 Schmid, Thalhofer (wie Anm. 25) 5.

158 Ebd. 6.

159 Ebd. 8.

160 Ebd. 10 f.

161 Ebd. 14.

neugekrönte Doctor noch mit einer höheren Würde gekrönt werden, mit der Würde eines katholischen Priesters.“¹⁶² Die gleichzeitige Betonung des Beichtvaters und der Exerzitien¹⁶³ sollte sicherlich auch als Mahnung für Schmid's Alumen gelesen werden.

Auch für Thalhofers Zeit als Universitätslehrer und Georgianumsdirektor ist eine gewisse Akzentverschiebung bei Schmid zu konstatieren. Ist bei Thalhofer selbst die Betonung eindeutig auf seine Stellung in der theologischen Fakultät gelegt, so heißt es bei Schmid gleich zu Beginn, „eine dreifache Aufgabe“ war für Thalhofer „zu lösen.“¹⁶⁴ Die „lehramtliche und schriftstellerische Tätigkeit“¹⁶⁵ ist für Thalhofers mehr nüchtern-praktisch und wohl auch pedantisch veranlagten Nachfolger nur ein Aspekt neben der „Führung der Hauswirtschaft im Seminar“¹⁶⁶ und der „Direction“¹⁶⁷, eine offenkundige Schwerpunktverschiebung. Obwohl dann bei der Schilderung der Fakultätsverhältnisse – wie dargelegt – Schmid vieles weglässt, finden sich auch hier Ergänzungen, so etwa: „Bevor er die Vorlesung begann, besuchte er noch auf ein paar Minuten die Hauskapelle, um sich den Segen von oben zu erbitten“.¹⁶⁸ Die Notizen etwa, dass er sich den von den Priesteramtskandidaten geforderten Exerzitien auch selber unterzog oder dass er im Georgianum „die sechs Aloisiussonntage“ einführte¹⁶⁹, gehen in dieselbe Richtung. Aus einem Nachruf eines Hörers Thalhofers wird der Satz übernommen, dass dieser seine Schüler zu großer Milde in der Seelsorge ermahnt habe und dabei „zwei große Thränen ... über die Wangen des milden Meisters“ gerollt seien.¹⁷⁰ Betont wird auch jene Einschätzung Thalhofers, die zugleich eine Selbsteinschätzung Schmid's ist¹⁷¹, dass beide nämlich durch ihre Nähe zur kirchlichen Obrigkeit nach dem Konzil das Vertrauen der Bischöfe erhalten und so das Georgianum in schwieriger Zeit überhaupt gerettet hätten.¹⁷²

Wie aufgezeigt, hat die Betrachtung der Eichstätter Zeit hingegen massive Kürzungen erfahren. In der Natur der Sache liegt es, dass die Schilderung der letzten Krankheit und des Sterbens Thalhofers erst aus Schmid's Feder

162 Ebd. 12.

163 Ebd.

164 Ebd. 29.

165 Vgl.: Ebd. 32-35.

166 Vgl.: Ebd. 29-32.

167 Vgl.: Ebd. 35-48.

168 Ebd. 32.

169 Ebd. 35.

170 Ebd. 33.

171 Vgl. Anmerkung 81.

172 Schmid, Thalhofer (wie Anm. 25) 39.

geflossen sein können.¹⁷³ Auf bestimmte gattungsmäßige Formen der Ergänzung muss aber noch besonders geachtet werden. In die Darstellung Schmid's sind nämlich immer wieder Predigten oder Ansprachen Thalhofers, dann aber auch Gedichte seiner Seminaristen auf ihn eingesprengt. Beide Gattungen haben natürlich ihren Sitz im Leben in dem Verhältnis Direktor-Alumnen in einem Priesterseminar. In ihnen wird somit der appellative Aspekt an die Seminaristen, den Schmid im Auge hatte, am deutlichsten sein. Tatsächlich ist jeweils die Würde des Priestertums im Mittelpunkt, eines – für die ultramontane Bewegung charakteristischen – in eminenten Weise sakralisierten Priestertums. Bereits in seinen Jahren als Präfekt lässt sein Biograph Thalhofer zu den Seminaristen sprechen, indem er aus dessen erster Ansprache zitiert: „Ich soll Sie anleiten, hineinzutreten in das Heiligthum, nach dem Sie sich so lange geseht, zu dem Sie schon die frommen Ideale Ihrer Kindheit und ersten Jugend hintrieben, hineinzutreten tagtäglich in das Allerheiligste des Himmels ... und Sühne und Heiligung zu vermitteln zwischen Himmel und Erde“.¹⁷⁴ Er selber solle die Alumnen in die Liturgie einführen „in einer Zeit, wo man ... das hohe Ziel der Weltgeschichte, das nur im Cultus der katholischen Kirche und durch ihn erreicht werden kann, ganz aus den Augen verloren und dafür im Culte der gottlosen Selbstsucht sich verrannt“ habe.¹⁷⁵ Die strukturellen Entwicklungen der Moderne werden hier als moralisch-negativ, als sündig also, gezeichnet. Die Kirche steht diesen Entwicklungen in Abwehr gegenüber; deren Priestertum wird weniger funktional oder in Kategorien der Nützlichkeit, sondern sakral gesehen: selbst an der Heiligkeit des Göttlichen partizipierend bringt es für die Sünden der Welt Gott das Opfer zur Sühne dar. Als Thalhofer von Dillingen Abschied nimmt, zitiert Schmid aus einem Gedicht der dortigen Alumnen zu seinen Ehren anlässlich seines Namenstages am 14. Februar 1850:

„Und am Altare mit der Himmelspeise,
Da steht der Priester im Ornat und fleht
Und bringt das ewige Opfer Gott zum Preise, –
Gleich Wolken steigt zum Himmel sein Gebet.
Du lehrest ihn mit nimmer müden Fleisse
Den schönen Sinn, der in dem Kulte webt;
Dein Mund hat ihn begeistert und entflammet
Für alles Hohe, das vom Vater stammt.

...

173 Ebd. 61-66.

174 Ebd. 15 f.

175 Ebd. 16.

O pflege sie des Geistes junge Blüten!
Entflamme sie, der Wahrheit heil'ge Gluth,
Damit das große Werk, das uns beschieden,
Das Lehreramt in treuen Händen ruht,
Dass wir der neuen Zeit, der glaubensmüden,
Ein starker Wall ersteh'n mit kühnem Muth!
Und mögen auch die Glaubensstürme wüthen,
Wir zagen nicht, die Wahrheit gibt uns Frieden.“¹⁷⁶

1870 dichten die Alumnen im Georgianum hingegen:

„Du, dem's so süß vom Munde quillt,
Was Hirtenliebe lehrt,
Wie Volkes Leid der Priester stillt
Und Himmelstrost beschert;
Du, der uns feit die Wehre
Zum heissen, heiligen Streit,
Dass Gottes Ruhm sich mehre,
Im rauhen Sturm der Zeit“.¹⁷⁷

Wiederum finden sich in diesen Zeilen die genannten Faktoren: das sakral-überhöhte Priesterbild und der Abwehrkampf – durchaus mit militärischen Metaphern geschildert – gegen die neue Zeit. Auch wird deutlich die Verbundenheit mit „Volkes Leid“, dem ländlich-bäuerlichen Milieu, dem die meisten Seminaristen entstammen und von dem sie Rückhalt bekommen, das sich aber nicht auf der Siegerseite des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses befindet. Im Abschiedsgedicht zu seiner Übersiedlung nach Eichstätt liest man schließlich:

„Die wahre Weisheit quoll aus Deinem Munde
In Deiner Hörer Seelen voll und rein,
Begeisternd drang aus Deines Herzens Grunde
Der Gottheit Wort in unsre Brust hinein;
Sanft zeigtest Du die Heilung jeder Wunde,
Mild lehrtest Du uns mild Richter sein,
Und – eine liebeglühende Opferflamme –
Sprachst Du zu uns vom reinen Opferlamme.“¹⁷⁸

176 Ebd. 20.

177 Ebd. 38.

178 Ebd. 47.

Zusammenfassend lässt sich somit eine klare Tendenz Schmidts in der Stilisierung der autobiographischen Aufzeichnungen seines Vorgängers Thalhofer konstatieren. Zum einen ist die Nähe zum katholischen-kleinbürgerlichen Milieu Schmidts unverkennbar. Die gedruckte Thalhofer-Biographie zielt deutlich auf die aus diesem Milieu stammenden Alumnus des Georgianums als Leser ab. Während die modernen gesellschaftlichen Entwicklungen als sündhaft und feindlich geschildert werden, steht diesen die nach innen hin als fest gegründete – gerade durch das sakrale Priestertum geeinte und geleitete – Kirche als geschlossene Größe im Kampf gegenüber. Eliminiert werden zum einen somit Äußerungen Thalhofers, die die priesterliche Lebensform in Frage stellen können – man denke etwa an seine Vereinsamung als (Mit-)Grund für seine Depressivität –, oder aber den priesterliche Tugendkanon mit Demut und Gehorsam als zentralen Wertvorstellungen destabilisieren könnten. Was vorbildhaft für selbstbewusstes Vorwärtstreben wirken könnte, wird ebenfalls ausgelassen. Vor allem fehlt deshalb aber Thalhofers massive Kritik an hierarchischen Würdenträgern der Kirche. Nur ein Teil dieser Kritik kann auf die übliche Rücksichtnahme auf noch lebende Personen zurückgeführt werden. Vielmehr sollen Gehorsam gegenüber den hierarchischen Autoritäten anstatt eines ausgeprägten kritischen Urteils bei den Rezipienten gezielt gefördert werden.

Die Autobiographie Thalhofers gestaltet sein Biograph somit bewusst im Sinne des Ultramontanismus um. Eine quellenkritisch fundierte Fakultätsgeschichtsschreibung wird bei der eingangs geschilderten Aktenlage für die Münchener Theologische Fakultät diese Tendenz im Auge behalten müssen.